

Brachliegende Potentiale

Vielen Lehrern ist der Weg in die Schule verbaut

Von Eugen Eichelberg



In Deutschland müssen qualifizierte russlanddeutsche Aussiedler häufig einen beruflichen Abstieg in Kauf nehmen. Zuwanderer mit Studienabschlüssen, die in Deutschland nicht in ihrem erlernten Beruf tätig sein können, werden in der Regel so behandelt, als verfügten sie über keinen Hochschulabschluss. Am stärksten sind unter den Aussiedlern die Pädagogen betroffen.

Düsseldorf, im August 2010 - Angaben darüber, wie viele zugewanderte Lehrer aus den ehemaligen GUS-Staaten in Deutschland leben, sind nur geschätzt. Es gibt auch keine verlässlichen Daten über die russlanddeutschen Pädagogen in einzelnen Städten und Bundesländern. Man vermutet, dass beispielsweise in Nordrhein-Westfalen rund 10.000 zugewanderte Lehrer leben. Allein in Städten wie Köln, Düsseldorf, Essen gibt es schätzungsweise mehrere hundert zugewanderte Lehrer.

Trotz ihrer Qualifikation werden ihre Studienabschlüsse in der Regel nicht anerkannt. Ausgebildete Lehrer mit Berufserfahrung können nicht an deutschen Schulen unterrichten, da ihre Diplome nicht anerkannt werden. In der Regel fehlt ihnen das zweite Studienfach. Eine Auswertung der Daten der Bezirksregierung Detmold von 2004 bis 2008 zeigt eine große Zahl von Ablehnungen der Abschlüsse aus Nicht-EU-Staaten - insgesamt 1519.

Der Anteil der Anerkennungen als erste Staatsprüfung beträgt nur 13,3 Prozent, der Anteil der Teilanerkennung als erste Staatsprüfung 31,3 Prozent. Der Anteil der Ablehnungen liegt bei 55,5 Prozent. Besonders groß ist die Zahl der Ablehnungen in naturwissenschaftlichen Fächern (2004 bis 2008: Mathematik 357, Physik 162, Informatik 120). Man kann annehmen, dass bei Spät-

aussiedlern, die mehrheitlich in den neunziger Jahren gekommen sind und die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, die Ablehnungsquote noch höher lag.

Im Rahmen einer explorativen Studie führte ich ausführliche Telefon-Interviews (die meisten in Russisch) mit den Zuwanderern, die in den ehemaligen GUS-Staaten als Lehrer gearbeitet haben. Im August 2007 befragte ich 31 zugewanderte Lehrer, die meisten von ihnen aus Düsseldorf. Auszüge aus den Interviews:

Der 51-jährige N. arbeitet als Freiberufler und unterrichtet Musik in einem Migrantenverein. Von der Arbeitsagentur hat er kein Angebot bekommen.

Der 47-jährige A. treibt regelmäßig Sport, trainiert vor allem Zuwandererkinder und - jugendliche in einem kleinen Sportverein, den er gegründet hat. Die Kinder und Jugendlichen nehmen erfolgreich an Wettbewerben teil. Im Schuldienst kann er jedoch nicht beschäftigt werden, da er keine ausreichenden Deutschkenntnisse besitzt.

Die 50-jährige S. unterrichtete in der Ukraine Biologie und Chemie. Sie war Siegerin eines städtischen Wettbewerbs unter Lehrern. Ihr Diplom verzeichnete lediglich das Fach Chemie, so konnte sie nach ihrer Umsiedlung nicht als Lehrerin anerkannt werden. Sie hätte nun erneut acht Semester studieren müssen, besaß jedoch zu jener Zeit noch keine ausreichenden Deutschkenntnisse. Mehrere Monate arbeitete sie als Kinderbetreuerin in einer Schule und erhielt später eine Umschulung zur medizinisch-technischen Angestellten. In diesem Beruf ist sie derzeit tätig.

Die 52-jährige E. unterrichtete 27 Jahre lang an Grundschulen in Russland und ist derzeit als Honorarkraft in einer Grundschule tätig. Sie betreut 58 Kinder und verdient 16 Euro pro Stunde. Sie hätte die Möglichkeit, an einer Grundschule in ihrer Nähe zu arbeiten, hat sich jedoch aus Furcht vor Diskriminierung gegen diese Stelle entschieden.

Einige Lehrer haben sich an Schulen für das Fach Russisch beworben. Frau E. meint, dass es gut für Kinder sei, die Muttersprache in der Grundschule zu pflegen: „So geht die Entwicklung der Kinder voran. Ich weiß nicht, warum man das schlecht findet.“ Frau A. meint, dass „es unterstützt werden sollte,

denn die Muttersprache zu kennen, das ist ein Schatz“.

Frau I., Deutschlehrerin mit 20-jähriger Berufserfahrung, arbeitet als Dozentin an einer Volkshochschule in der Nähe von Düsseldorf. Zuvor hatte sie Aussiedlerkinder in deutscher Sprache unterrichtet. Da immer weniger Kinder zu den Kursen kamen, bot man ihr an, mit weniger Unterrichtsstunden und Gehaltseinbußen weiter an der Schule tätig zu sein. Da sie jedoch eine Familie zu ernähren hat, hätte das Einkommen nicht gereicht.

Frau E., Deutschlehrerin, hatte in Russland nur ein Praktikum absolviert. Nach der Umsiedlung begann sie ein Studium, musste jedoch die Ausbildung abbrechen, um ihr Kind zu betreuen. In zahlreichen Kindergärten hatte sie einen Platz für ihr Kind angemeldet, allerdings erfolglos. Derzeit unterrichtet sie Deutsch für Erwachsene. Sie arbeitet auf Honorarbasis und ist froh, dass ihr diese Arbeit ein Einkommen sichert.

Herr W. hat bei der Arbeitsagentur angegeben, dass er in Russland Kunsterzieher gewesen sei. Ihm wurde beschieden, in Deutschland herrsche auch Arbeitslosigkeit unter Lehrern – daher solle er sich besser eine andere Tätigkeit suchen. Derzeit ist der 52-Jährige beschäftigt und bezieht ein kleines Einkommen.

Trotz der Erschwernisse sind die meisten ehemaligen Lehrer mit ihrem Leben in Deutschland zufrieden. Doch nicht alle. Eine Lehrerin, die vor einem Jahr aus Sankt Petersburg nach Deutschland kam, schilderte ihr Leben so: „Es ist schrecklich, weil ich niemand und nichts hier bin.“

Frau K. beherrscht die deutsche Sprache, hat früher unter anderem Deutsch unterrichtet und möchte gerne Russisch lehren. Sie bemüht sich um Arbeit und „klopft an alle Türen“. Man sagt ihr, das Beamtenrecht verhindere eine Einstellung. Sie würde jedoch durchaus auch als Angestellte arbeiten.

Der 51-jährige A. unterrichtete in Kasachstan Geschichte und Russisch. Nach der Umsiedlung arbeitete er als Hilfsarbeiter. Nachdem er doch noch die Anerkennung seines Diploms erhielt, unterrichtete er für kurze Zeit Russisch. Selbstverständlich hat er lange Arbeit gesucht. Auf fünf Bewerbungen bekam er eine Antwort. Mit der Vermerk „kein Bedarf“. A. beschäftigt sich mit Geschichte, hält gelegentlich Vorträge auf Deutsch und empfindet die riesigen Bestände der Universitätsbibliothek als großes Glück.

Die 62-jährige M. unterrichtete 36 Jahre lang Mathematik in Russland. Bei der Arbeitsagen-

tur wurde ihr vor drei Jahren beschieden, derzeit würden keine Lehrer benötigt. Frau M. findet ihre Deutschsprachkenntnisse ausreichend für ihr Fach. „Jeder von uns möchte in der Schule arbeiten, aber wir bekommen keinen Zugang zur Schule.“

A. ist Grundschullehrerin aus der Ukraine mit 25-jähriger Berufserfahrung. Sie hat versucht, eine Umschulung zur Erzieherin zu bekommen. Doch wegen ihres Alters hat man abgelehnt. Derzeit unterrichtet sie Russisch für Kinder in einem Migrantenverein.

Was können qualifizierte Pädagogen aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion der deutschen Schule geben? Frau M.: "Unsere Lehrer geben viel mehr Seele. Das, was ich hier sehe, kann man nicht damit vergleichen, wie unsere Lehrer arbeiten.“

Nicht alle möchten gerne in Deutschland als Lehrer tätig sein. Frau I., die in Russland sieben Jahre Deutsch unterrichtete, empfindet die Schulkinder in Deutschland als zu schwierig. Frau N. unterrichtete in Kasachstan zwölf Jahre Russisch und sagt zum Unterricht in Deutschland: „Mir gefällt dieses System nicht, es fördert die Entwicklung der Kinder nicht.“ Eine andere Lehrerin mit 30-jähriger Berufserfahrung hat wegen ihrer mangelnden Deutschkenntnisse Angst vor den Schülern.

Viele Befragte nennen nicht ausreichende Deutschkenntnisse als Hauptgrund, warum sie keine Anstellung an einer Schule finden. Frau T. findet, ihre Sprachkenntnisse reichten für die Arbeit als Lehrerin nicht aus, obwohl ihre Bekannten ihr Niveau als hoch einschätzen. Frau I. meint, dass ihr Dialekt ein Hindernis sei. Frau L. fühlt sich unsicher, wenn sie vor der Klasse stehe und mit Akzent spreche. Kinder im Kindergarten achteten nicht darauf.

Frau T. unterrichtete in Russland 15 Jahre lang Geschichte, Geographie und Sport. Nach der Umsiedlung hat sie sich vergeblich um eine Stelle in der Schule beworben. Vor einem achtsemestrigen Studium müsste sie zunächst eine Sprachprüfung bestehen. Das traut sie sich nicht mehr zu.

Einige arbeiten ehrenamtlich. Frau A. etwa hat die Organisation von Weihnachtsfeiern für Zuwandererkinder übernommen. Sie führt zudem einen Chor.

Frau A. unterrichtete in Russland Kunst, in Deutschland erhielt sie eine Umschulung, danach hat sie sich mit einer privaten Kunstschule selbständig gemacht. Herr A., ebenfalls Kunstlehrer, bekam eine Umschulung

zum Busfahrer, jetzt unterrichtet er auch als Freiberufler.

Frau A., die in Kasachstan zwölf Jahre als Deutschlehrerin arbeitete, hat lange Arbeit gesucht. Vom Arbeitsamt kam kein Angebot. Jetzt arbeitet sie als Angestellte und unterrichtet Deutsch für Erwachsene.

Frau W. unterrichtete in Russland zwei Jahre Mathematik. Hier studiert sie Sozialpädagogik und hat zudem eine Nebentätigkeit.

Frau L. unterrichtete in der Ukraine Geographie. Ihr Diplom wurde nicht anerkannt. Sie hätte nach einer Vorprüfung noch fünf Semester studieren müssen. Mit zwei Kindern war das nicht realistisch. Deshalb hat sie eine Umschulung gemacht und arbeitet jetzt als Erzieherin.

Frau I. arbeitete zwölf Jahre in einer Grundschule in Russland. Als sie zum ersten Mal zum Arbeitsamt kam, hat man ihr eine Putzstelle vorgeschlagen. Derzeit studiert sie Sozialpädagogik.

Frau M. unterrichtete in Russland Englisch. Zwei Jahre dauerte ihr Briefwechsel mit der Anerkennungsstelle in Detmold. Dann wurde ihr vorgeschlagen, weitere sechs Semester zu studieren.

Die 33-jährige T., die in einer Grundschule in Russland arbeitete, macht eine Umschulung zur Arzthelferin.

Die Umfrage hat ergeben, dass die meisten der interviewten Pädagogen auch in Deutschland als Lehrer tätig sein möchten. Die meisten sind qualifiziert und schätzen ihre frühere Berufstätigkeit als erfolgreich ein. In den Ländern der ehemaligen Sowjetunion haben sie Kinder verschiedener Nationalitäten und Religionen unterrichtet. Die meisten verfügen über langjährige Berufserfahrung und sind motiviert, ihre Kenntnisse im Unterricht weiterzugeben.

Einige Lehrer haben eine Anerkennung ihres Studienabschlusses in Deutschland erreicht. In der Regel wird allerdings empfohlen, ein Nachstudium zu beginnen. Allgemein schätzen sie ihre Chance, wieder unterrichten zu können, als sehr gering ein.

Keiner der Befragten ist im Schuldienst. Die meisten geben gelegentlich Nachhilfe für ihre Kinder und die Kinder von Verwandten oder unterrichten in Migrantenvereinen. Damit setzen sie ihre pädagogische Tätigkeit irgendwie fort. Einige sind gut mit dem deutschen Bildungssystem vertraut. Die meisten möchten gerne auch in Deutschland als Lehrer in der Schule tätig sein. Viele Lehrer können sich vorstellen, eine Hospitation in einer Schule zu machen und einen Minijob auszuüben.

Die Befragung zeitigt u.a. eine wichtige Erkenntnis: Trotz einiger Defizite können Pädagogen unter den Aussiedlern nach einer Zusatzqualifizierung und Hospitation als Lehrkräfte in der Schule tätig sein. Das gilt besonders für naturwissenschaftliche Fächer sowie Mathematik und Sport.

Viele Bewerber wurden allerdings auch zu Recht abgewiesen. Unter ihnen sind manche, die sich auf die Erfordernisse in Deutschland nicht einstellen wollen oder können.

Aus den Antworten der zugewanderten Lehrerinnen und Lehrer lässt sich ablesen, dass ihr Einsatz in Schulen mit einem hohen Anteil an Migrantenkindern erfolversprechend sein kann. Die Förderung von muttersprachlichem Unterricht wird ebenfalls stark befürwortet mit der Begründung, auf diese Weise könnten manche Schülerinnen und Schüler Talente unter Beweis stellen, die wegen teils unzulänglicher Beherrschung der deutschen Sprache nicht sichtbar würden.